

# Deutsche Wacht.

Nr. 85.

Gilli, Donnerstag den 24. October 1895.

XX. Jahrg.

## Deutsche Staatsprache und Regierungs-Programm.

Vor den am Dienstag eröffneten Reichsrath ist Graf Badeni mit einem Regierungsprogramm getreten, das ein gegenseitiges Entgegenkommen der Nationalitäten verlangt, und dann bemerkt: „Dies kann und soll aber nur in der Art geschehen, dass die auf historischen Momenten beruhende traditionelle Stellung und langjährige, allen anderen Völkern voranleuchtende Cultur des deutschen Volkes stets die ihr gebührende Beachtung finden muss.“

Seit langem schon haben die Deutschen ähnliche Worte von der Ministerbank nicht vernommen. Es sei aber gleich bemerkt, dass ihr Inhalt ein vollkommen unverbindlicher ist und Tschechen, Polen und Clericale ähnliche Liebenswürdigkeiten, die aber praktischeren Klang enthalten, zu hören bekamen. Die Reuerenz vor der „traditionellen Stellung des deutschen Volkes, welche die gebührende Beachtung finden muss“, ist sehr schön, aber ihr Zweck, auf die Linke zu wirken, leider sehr deutlich sichtbar. Es sieht ja der Ausgleich mit Ungarn vor der Thür, der ohne die Zustimmung der Liberalen nicht durchgeführt werden kann. Jenen aber, welche in der Erklärung Badeni's mehr als bloße Höflichkeitssprüche, die im besten Falle die Absicht

ausdrücken sollen, eine weitere nationale Schädigung des deutschen Volkes nicht mehr zu versuchen, erblicken, können sich ja einem von Seite der nationalgesinnten deutschen Elemente einzubringenden Antrag auf Einführung der deutschen Staatsprache anschließen, der sofort Klarheit darüber bringen würde, ob die Regierung des Grafen Badeni ernsthaft der traditionellen Stellung des deutschen Volkes Beachtung zu verschaffen gewillt ist.

So wird denn die beste Antwort auf die Kundgebung Badeni's jene sein: Wir Deutschen sind bereit, an der Ernsthaftigkeit deiner uns gegebenen Versicherung zu glauben, und dich zu unterstützen, wenn du einem Antrage auf Einführung der deutschen Amtssprache in Westösterreich freundlich begegnest und für dessen Annahme dich einsetzest.

## Vom Wirken Freih. v. Kübeck's.

Im Laufe des morgigen Tages soll Marquis von Bacquehem in Graz eintreffen, um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen, und in den Kreisen der steirischen Bevölkerung sieht man mit erklärlicher Spannung und einer gewissen Hoffnungsfreudigkeit seinem Amtsantritte entgegen. Es mögen bittere Tropfen sein, die dieses überall erkennbar werdende Gefühl dem scheidenden Statthalter Freiherrn von Kübeck in den Abschiedsbecher träufelt. Und Herr von Kübeck hat es nur selbst verschuldet, dass die Ab-

schiedsworte, welche demselben insbesondere die untersteirischen Deutschen nachsenden, alles eher als Segensprüche sind. Kaum einer, vielleicht nicht einmal ein Winkler mit seiner offenen Parteinahme für den Slovenismus, hätte dem Deutschtum des Unterlandes solchen Schaden bringen können, als der verfloffene Chef der Landesverwaltung. Seine durch einem geradezu unbegrenzten Servilismus bedingte Schwäche und Willenlosigkeit, die er dem ungestümen slovenischen Heischen zeigte, verwandelte sich deutschen Beamten gegenüber stets in eine nachdrückliche Verwendung seiner Machtstellung, die eine politische Kaltstellung deutscher Beamter als Ziel hatte.

Und damit konnten die Slovenen natürlich sehr zufrieden zu sein, umso mehr als in ihrem Sinne arbeitenden Agitatoren, mochten sie nun den Beamten- oder den Priesterrock tragen, niemals entgegengetreten wurde. Verfügungen untergeordneter Behörden wurden zu Gunsten slovenischer Parteigänger als null und nichtig erklärt. In einer Gemeinde wurde beispielsweise zweien übelbeleumundeten Individuen die erbetene Wirtshaus-Concession nicht erteilt. Der slovenische Gemeindevorstand setzte die Concessionsertheilung sofort bei der Statthalterei durch.

Jeder slovenischen Ortsgemeinde wurde das Recht zugestanden, nur slovenisch zu amtieren, und gar oft erhob sich deutscherseits die Klage, dass dergleichen Verfügungen mit einer directen Schädigung

## Feuilleton.

### Ein Reiseabenteuer.

Nach dem Englischen von L. W. Speicht.

Es war ungefähr vierzehn Tage vor Weihnachten. Nur wenige Reisende befanden sich auf dem Bahnhofe und ich bekam deshalb ein Coupé für mich allein. Mein Bestimmungsort war Paris und ich hatte von meinem Vater den Auftrag, seinem dortigen Agenten (mein Vater war nämlich Juwelier und Goldschmied in London) einen sehr wertvollen Brillantring zu überbringen.

„Die Diamanten haben einen Wert von fünfhundert Pfund,“ hatte mein Vater zu mir gesagt; „ich hoffe also, dass du es an der nöthigen Vorsicht nicht fehlen lässt, Ned, und sie weder unterwegs verlierst, noch dir stehlen lässt.“

Ich lächelte etwas höhnisch, als mein Vater diese Worte sprach. Als ob es überhaupt möglich wäre, dass mir der Brillantring gestohlen werde oder dass ich ihn verlieren könnte. Ich war gerade einundzwanzig Jahre alt geworden und mein Vater hatte doch wahrhaftig kein Recht, so mit mir zu sprechen, als ob ich noch ein Knabe wäre.

Ich hatte das Etui mit dem Ring in die innere Tasche meines Ueberziehers gesteckt und überzeugte mich von Zeit zu Zeit durch die Berührung, ob es auch noch da war. Ich hatte den Ring nicht mehr gesehen, seit mein Vater ihn in das kleine Sammettui gelegt, in dem er sich noch jetzt befand. Als ich meine erste Cigarre zu Ende

geraucht und die Morgenzeitung durchgelesen hatte, kam mir plötzlich der Gedanke, den Ring doch einmal zu betrachten. Dabei war doch nichts, nicht wahr? Ich nahm also das Etui aus der Tasche und öffnete es. Meine Augen waren förmlich geblendet: da lag der kostbare Schatz vor mir, auf Sammet gebettet. Wer hätte dem Wunsche widerstehen können, ihn herauszunehmen und anzustechen? Ich gewiss nicht. Erst versuche ich ihn auf dem einen Finger und dann auf dem anderen. Als ich ihn aber auf den Mittelfinger meiner rechten Hand gesteckt hatte, da gefiel er mir am besten. Jetzt kam ich auf den Gedanken: Wo könnte der Ring wohl sicherer aufgehoben sein, als auf meinem Finger? Ich brauchte nur einen Handschuh anzuziehen und keine Seele wusste, was das Leder barg. Er war hier weit sicherer, als in meiner Tasche. In solchem Falle wäre Zögern Thorheit gewesen. Ich steckte also den Ring an meinen Finger und das leere Etui in meine Tasche. Da ich mich immer allein befand, so brauchte ich meinen Handschuh nicht anzuziehen; dafür bewunderte ich lieber den herrlichen Glanz der Steine und fragte mich, für welchen großen Herrn der prachtvolle Ring wohl bestimmt sein mochte.

Plötzlich erschien am Fenster eine Gestalt, aber es war nur der Schaffner, der mein Billet couperte. Trotzdem zog ich meinen Handschuh an, umso mehr, als der Zug schon in einer halben Stunde in Dover einlief. Vom Bahnhofe begab ich mich unmittelbar an Bord des Steamers, der mich nach Calais bringen sollte. Ich erblickte höchstens ein Duzend Passagiere; von Damen dagegen sah ich nur zwei. Die eine war eine be-

leibte ältere Dame, welche die ganze Fahrt hindurch fortwährend aß und trank. Die andere war — na, mit einem Worte, das reizendste Geschöpf, das meine Augen je gesehen hatten. Es war mir nicht möglich, die Blicke von ihr zu wenden. Ich gieng fortwährend an ihr vorüber und sah ihr dabei jedesmal in die Augen. Ach, und sie hatte so hübsche graue Augen! Und dazu prachtvolles goldgelbes Haar. Um ihre Erscheinung gebührend zu beschreiben, müßte ich ein Dichter sein. Ein- oder zweimal begegneten ihre Augen den meinen für einen Moment und ich war betroffen von der unendlichen Traurigkeit, die in diesen holden Sternen zu lesen stand. Soweit ich es beurtheilen konnte, war sie ganz allein. Wir hatten ungefähr die halbe Reise gemacht; ich war zum etwa fünfzigstenmale an ihr vorübergegangen, da sprach sie mich an:

„Würde der Herr die Liebenswürdigkeit haben und den Steward veranlassen, mir einen Cognac zu bringen?“

Sie sprach französisch. Ihre Stimme war „hold und süß,“ wie es im Liede heißt. Ich war so geschmeichelt, dass ich nicht einmal zu antworten vermochte. Ich konnte mich nur verbeugen und lief so schnell wie möglich selbst nach dem Buffet, um ihr den Cognac zu holen. Ach, und sie dankte mir in so liebenswürdiger Weise! Ich möchte sagen, sie nippte wie ein Kanarienvogelchen, wenn ich nicht wüßte, dass Kanarienvogel für gewöhnlich keinen Cognac trinken.

„Ich hoffe, mein Fräulein,“ Sie haben sich jetzt etwas gestärkt,“ wagte ich leise zu bemerken. „Ja, allerdings,“ murmelte sie, „ich danke

bigung des Ansehens der kaiserlichen Behörden geschehen — ohne Erfolg, selbstverständlich! Die harmlosen Bitten deutscher Ortsgemeinden um die Gestattung des Anschlagens behördlicher Verordnungen bloß in der zweckdienlicheren deutschen Sprache wurden immer zurückgewiesen. Ja, als es einst einem Organe der Gemeinde Cilli beifiel einen von der Statthalterei herabgelangten Aufruf an die Milßthätigkeit der Stadtbewohner entzweizuschneiden und die deutsche Seite allein anzukleben, wäre bei einem Haare der Gemeinderath aufgelöst worden. Die telegraphische Denunciation eines Cillier slovenischen Advocatur-Bediensteten hat genügt, um diese Maßregel, die mit Mühe hintangehalten werden konnte, bedrohlich nahe zu bringen. Ähnliches wurde aber von slovenischer Seite straflos unternommen. (Bischofsdorf!) Als Rübeck kam, wurden in den mehr slovenischen Bezirken die früher deutschen Ortstafeln, in gemischtsprachige und im Verlaufe seiner Amtsthätigkeit in slovenische umgewandelt.

Diese ungleiche Vertheilung von Licht und Schatten, in der sich Herr von Rübeck gefiel, zeigte sich auch in Fahnenangelegenheiten. Während die slavische Fahne, deren panslawistische Tendenz in slovenischen Gegenden evident ist, von ihm nirgends beanstandet wurde, nahm der ehemalige Statthalter stets gegen die deutschen Farben, die ja im kaiserlichen Hauswappen enthalten sind, Stellung. So in Pettau und ganz besonders in Marburg, wo er die schwarz-roth-goldenen Fahnen gelegentlich der Anwesenheit weiland des Kronprinzen Rudolf durch Gendarmen von den Häusern entfernen ließ.

Die Zahl der administrativen Gefälligkeiten die Herr von Rübeck den Slovenen erwies, ist Legion. Sie beginnen etwa mit der unglaublich beschleunigten Durchführung der die deutsche Majorität der Cillier Bezirksvertretung zerstörenden Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes, die in anderen Gegenden Steiermarks ohne Geltung blieb, und der Ignorierung der Reclamationen der deutschen Bezirksvertretungswähler und bringen dann in

langer Kette die Slavifizierung des Volksschulwesens, des Lehrkörpers der Marburger Lehrerbildungsanstalt, die Entfernung des Cillier Bezirksschul-Inspectors von seinem Posten. Die Beschwerden slovenischer Bezirksvertretungswähler waren unter Rübeck dagegen so erfolgreich, daß beispielsweise die Frauen von ungefähr zehn slovenischen Parteigängern nach Schluß der Reclamationsfrist über Anordnung der Statthalterei — trotz des Protestes der Deutschen — in die Wählerliste aufgenommen wurden. Besonders hervorzuheben wäre da auch, daß Entscheidungen des Verwaltungsgerichtshofes in Wahlangelegenheiten in anderen Kronländern ganz ohne Wirkung blieben (oberösterreichischer Großgrundbesitz) — im steirischen Unterlande aber sofort mit voller Wucht die Deutschen trafen.

Daß Herr von Rübeck Energie zu entfalten wußte, wenn es gegen die Deutschen gieng, beweist die Unterdrückung des seinerzeit geplanten deutschen Parteitages in Cilli, zu dem mehr als 1000 Anmeldungen eingelangt waren. Andererseits gestattete er dagegen das provocatorische Sokol-Druckfest in Cilli — trotz der Einsprache der Ortsbehörde! — am gleichen Tage als die „Südmart“ da ihre Hauptversammlung abhielt, und fand es dann mit bemerkenswerter Naivität sehr sonderbar, daß die Sache nicht den ruhigsten Verlauf nahm.

Aber genug! Ein selbstverständliches Gefühl der Befriedigung geht durch die Deutschen des steirischen Unterlandes, da Freiherr von Rübeck seinen hohen Posten verläßt, um sich in den „wohlverdienten“ Ruhestand zurückzuziehen.

Sie erwarten vom neuen Statthalter Marquis von Bacquehem, daß dessen Wirken nicht von jenem unaufrichtigen Geiste beseelt wird, der das seines Vorgängers so unvortheilhaft kennzeichnet. Sie erwarten, daß Marquis von Bacquehem jene Rücksichtnahme auf sie üben wird, welche sie durch den in ihnen felsenfest wurzelnden patriotischen Geist und der Bedeutung der Deutschen in Steiermark gemäß, verdienen.

## Umschau.

Die „Montagsrevue“ denunciiert bei Besprechung der Agramer Scandale die deutsche Studentenschaft als unpatriotisch. Der Herausgeber dieses Blattes, Herzog, und die Redacteurs der „Montagsrevue“ sind Juden und sollten gerade darum das deutsche Nationalgefühl schonender behandeln. Das geschieht aber nicht. Und da wundern sich die Herren dann, wenn der Antisemitismus immer mehr fortschreitet!

Die „Deutsche Volkspartei“. Die Vertrauensmänner-Versammlung der deutschnationalen Parteien in Böhmen hat einmütig die Bildung einer deutschen Volkspartei für Böhmen beschlossen und einstimmig das Programm angenommen. Als einen weiteren Erfolg, welcher der „Deutschen Volkspartei“ zugute kommen wird, kann man den Ausgang der Wahl der Leobener Handelskammer bezeichnen, wo Herr Kupelwieser zum Reichsrathsabgeordneten gewählt wurde, der vorderhand keiner Partei beitreten wird. Am 8. September fand in Innsbruck eine Versammlung von Vertrauensmännern aus Deutschtirol statt, welche beschloß, in Deutschtirol eine starke, auf nationalreformatorischen und politisch freiheitlichen Grundätzen aufgebaute deutsche Volkspartei ins Leben zu rufen. Der Deutsche Wählerverein in Innsbruck nahm in seiner Versammlung, welche am 3. October abgehalten wurde, einstimmig das Programm dieser Partei an und beschloß, demselben entsprechend bei allen zukünftigen Wahlen in die verschiedenen Vertretungskörper vorzugehen. Diese Action ist im Anschlusse an eine am 7. Juli d. J. in Wien abgehaltene Vertrauensmänner-Versammlung erfolgt, die sich für die Begründung einer starken deutschen Partei aussprach, welche nun als deutsche Volkspartei ins Leben treten soll. Die „Deutsche Volkspartei“, welche deutschnational, freisinnig und socialreformerisch sein wird, findet, wie man sieht, überall hoffnungsvolles Entgegenkommen.

Fortschritte der Clericalen. In Tirol wurden in den Landgemeinden fast überall clericale Wahlmänner gewählt. Das bisher fortschrittliche Mandat des Unter-Innthaler Städtebezirkes dürfte wahrscheinlich in clericale Hände fallen. Ueberall nützt der moralische Eindruck des Sieges der Wiener Christlichsocialen den Clericalen.

Nichts für Nothleidende, alles für's „Národní Dúm“ ist der Wahlspruch der Tschechen. In Befolgung desselben hatten sie denn auch an-

Ihnen, mein Herr. Aber ich bin kein Fräulein, ich bin Frau, und zwar Witwe.“

Bei diesen Worten drückte sie ihr Taschentuch an die Augen. Wie interessant — nein, wie rührend war dieses einfache Bekenntnis. Jetzt wußte ich auch, warum sie so traurig ausah. Ach, wie gern hätte ich sie getröstet!

Zufällig befand sich ein Feldstuhl in der Nähe. Ich wagte es, denselben ein wenig näher zu rücken und mich darauf niederzulassen; aber ich wurde blutroth ob meiner Kühnheit. Sie schien sich darüber durchaus nicht beleidigt zu fühlen, und wir waren bald in lebhaftester Unterhaltung mit einander. Stolz war sie nicht, im Gegentheil, sie war die Liebenswürdige selbst. Wie sie mir erzählte, war sie nur drei Tage in London gewesen. Sie hatte dort geschäftlich zu thun gehabt und zog sich jetzt wieder in die Einsamkeit zurück, in die kleine Villa, wo sie seit dem Tode ihres theuren Gatten stets gelebt hatte. Sie mußte, wie sie mir erzählte, erst mit dem Abendzuge weiterreisen, da sie in Calais noch eine Besorgung zu machen hätte.

Das plauderte sie alles mit einer reizenden Aufrichtigkeit herunter. Ich sah keinen Grund, weshalb ich nicht ebenfalls mit dem Abendzuge weiterreisen sollte. Ich machte sie also mit meiner Absicht bekannt und sie hatte nichts dagegen einzuwenden. Sie gab mir sogar zu verstehen, sie reise gern in Gesellschaft, und dabei sah sie mich an mit einem Blick, mit einem Blick! O! Ich hatte ihr bereits erzählt, daß ich im speciellen Auftrage meines Vaters nach Paris fahre, doch hatte ich ihr von dem Ringe kein Wort gesprochen, ebenso wenig hatte sie denselben gesehen. Bevor ich den

Zug in Dover verließ, hatte ich meine Handschuhe angezogen und trug sie noch immer.

Als wir in Calais landeten, gestand mir die Dame, daß sie hungrig sei und später gern eine Kleinigkeit zu sich nehmen möchte. Während sie nun ihre Besorgung machte, nahm ich einen Wagen und fuhr nach dem Hotel „Desfin.“ Da der Speisesaal dort überfüllt war, so ließ ich mir ein Cabinet geben und bestellte ein Diner. In einer halben Stunde kam die Dame an.

Nun kann man aber nicht gut in Handschuhen an einem Diner theilnehmen. Es war also die Frage, ob ich mit dem Ringe am Finger dinieren oder ob ich den kostbaren Schatz in das Etui legen oder in die Rocktasche stecken sollte. Wer einigermaßen Menschenkenner ist, wird einsehen, zu welchem Entschlusse ich als einundzwanzigjähriger Mensch angesichts dieses Frauchens gelangte. Die Dame nahm sie und da eine Kleinigkeit, ah aber kaum mehr als ein Sperling. Wie schnell die Minuten verflogen! Ich hätte in diesem kleinen Zimmer mich ein Jahr aufhalten können.

Möglich fragte die Dame:

„Rauchen Sie denn nicht, mein Herr?“

„O gewiß, bedeutend mehr, als mir gut ist,“ erwiderte ich.

„Dann rauchen sie doch jetzt, bitte sehr, ich habe es sehr gern, wenn ein Herr raucht.“

Ich stand auf, um meine Cigarrentasche aus meinem Ueberzieher zu holen. Meine Gefährtin legte ihre Hand leicht auf meinen Arm — ach, eine reizende kleine Hand — und sagte:

„Wissen Sie, mein Herr, ich habe Ihnen ein

Geständnis zu machen. Ich rauche auch, aber Cigaretten. Ich lebte mehrere Jahre in Spanien, wo fast alle Damen rauchen. Der Gedanke, daß eine Dame raucht, ist Ihnen doch nicht unangenehm?“

„Unangenehm? O, ich bitte.“

„Nun ja, Sie sind eben dazu zu sehr Weltmann und über solche Vorurtheile erhaben. Nun, Sie sollen eine von meinen Cigaretten rauchen.“

Mit diesen Worten nahm sie aus ihrer Reisetasche ein kleines Etui und bat mich, eine Cigarette herauszunehmen. Dann steckte sie mit ihren eigenen zarten Fingern ein Streichholz an und setzte ihre wie auch meine Cigarette in Brand. Bei dieser Gelegenheit mußte sie meinen Brillant-ring bemerken.

„Sie werden den Geschmack etwas eigenthümlich finden,“ sagte die Dame, nachdem sie einige Züge geraucht hatte. „Diese Cigaretten werden aus parfümiertem Tabak gemacht; ich rauche nie andere. Hoffentlich ist Ihnen der Geschmack nicht allzu unangenehm.“

„O, im Gegentheil, gnädige Frau, ich finde die Cigarette ganz entzückend. Der Geruch ist allerdings, wie Sie sagen, etwas eigenthümlich, aber dabei aromatisch und angenehm.“

Wenn ich aufrichtig sein soll, so fand ich dies durchaus nicht, aber ich hätte nicht um die Welt ein anderes Urtheil abgegeben.

Wir rauchten schweigend einige Zeit.

Was würde dieses reizende Geschöpf wohl sagen, fragte ich mich, wenn ich ihr gestände, daß ich

läßlich der Brüger Katastrophe bloß für die verunglückten Tschechen gesammelt. Jetzt aber werden die tschechischen Spender in der Presse geradezu aufgefordert, die den Verunglückten gewidmeten Beträge dem „Národ. Dům“ oder „Sokolna“ zuzuwenden und dieses der competenten Behörde anzuzeigen. Dies geschieht, um zu verhindern, daß auch nur ein tschechischer Kreuzer in die Hände eines deutschen Nothleidenden kommt. Man möchte es kaum für möglich halten, wie weit die tschechische Beschäftigkeit reicht. Wir Deutschen haben aber für die Slovenen Laibachs Hunderttausend gespendet. O deutscher Michel!

**Überall die Gleichen!** Es wird berichtet, daß Nonnen und Mönche Sammlungen zur Unterstützung bedürftiger Studenten in Mähren vornehmen. Deutschböhmisches und deutschmährisches Klätter machen die Deutschen nun darauf aufmerksam, daß diese Sammelgelder nur solchen Studenten zufließen, welche die von der „Ústř. nat. školská“ errichteten tschechischen Mittelschulen in Mähren besuchen; denn es handelt sich um diese Schulen dem Lande oder Staate sodann zur Erhaltung aufzubürden. — Wieder einmal Mönche und Nonnen im Dienste der slavischen Propaganda! Ganz das Gleiche wie in Untersteiermark, wo sie beispielsweise ebenfalls für die clerical-slavische Kinderbewahranstalt in Marburg bei Deutschen herumsammeln. Das einzige Mittel gegen derartige Dinge wäre eben Mönchen, und Nonnen grundsätzlich Gaben zu verweigern!

**Für deutsche Tischgesellschaften.** Von nationaler Seite wird geschrieben: „Oft bringen tschechische und slovenische Blätter die Nachricht, daß in verschiedenen Gasthäusern durch opferwillige Tschechen und Slovenen tausende von Gulden zu nationalen Zwecken gesammelt werden; man kann diese nationale Thatkraft Einzelner nicht genug bewundern. Unseres Wissens finden sich auch in unseren deutschen Localen Sammelbüchern zu nationalen Zwecken, doch diese hängen häufig an der Wand und niemand findet sich, der durch Herumgehen mit dem nationalen Klingelbeutel einen oft gern gegebenen Obulus einsammeln und so die Gäste auf ihre Beitragspflicht zu unserer guten Sache aufmerksam machen würde. Wenn man sieht, wie viel Gäste in den deutschen Gasthäusern verkehren, wie viel des guten Gerstenkornes vertilgt wird und wie wenig die vorhandene phobene Stimmung zu unseren deutschen Zwecken nutzgenützt wird, so kann man nicht genug be-

schämend in sie verliebt habe? Würde sie mich mit Entrüstung abweisen oder würde sie . . .

Wählich fuhr ich empor und fand zu meinem größten Entsetzen, daß ich geschlafen hatte. Das Zimmer war dunkel, mein Kopf that mir furchtbar weh. Ich stand auf und wankte ans Fenster, dann blickte ich mich um. Aber wo ist die Dame? Beshalb hatte ich solange geschlafen? Ich stürzte auf die Klingel zu und wenige Minuten darauf erschien ein Kellner mit einem Lichte.

„Wo ist Madame?“ fragte ich.

„Madame,“ antwortete der Kellner, „ist vor etwa drei Stunden ausgegangen, sie meinte, sie hätte noch einige kleine Besorgungen zu machen und würde in kurzer Zeit zurück sein. Auf keinen Fall, meinte sie, sollte ihr Bruder, der schrecklich an der Seefrankheit litte, gestört werden. Bis jetzt ist Madame,“ fügte der dienstbare Geist hinzu, „noch nicht zurückgekommen.“

Vor drei Stunden fortgegangen, seefrank ihr Bruder! Was soll das heißen? Ich setzte mich nieder und unwillkürlich drückte mein Arm auf das kleine Etui, das sich in meiner Tasche befand. Gleichzeitig blickte ich auf meinen Finger. Was war das? Der Ring war verschwunden! Wie vom Schlage gerührt, sprang ich auf, rannte im Zimmer hin und her, dann fiel ich wieder auf den Stuhl und verbarg mein Gesicht in den Händen.

Am nächsten Morgen um neun Uhr stand ich vor dem Vater und erzählte ihm mein Abenteuer. Während ich vor Wuth und Scham Thränen vergoß, lächelte er in ganz eigenthümlich spöttischer Weise. Als ich geendigt, gieng er zu seinem

dauern, daß sich nicht Leute von Namen finden, die sich freiwillig der ehrenrenden Aufgabe unterziehen und mit der Sammelbüchse von Tisch zu Tisch gehen und die fidelen Jecher aufmerksam machen, daß sie neben ihrem Vergnügen auch unseren nationalen Bestrebungen und Schutzvereinen Rechnung tragen möchten. Es können auf diese Weise leicht tausende von Gulden gesammelt werden, und wir hoffen, daß unsere Anregung von Erfolg begleitet sein wird.“ Wir wollen beifügen, daß es, um einen ansehnlichen Betrag zu erzielen, nicht nothwendig erscheint, daß große Summen, die dem Einzelnen wehe thun, gespendet werden. Das würde nur zu bald abschreckend wirken. Aber einen einzigen Kreuzer für den Abend, den kann und wird doch jeder Mann gewiß gerne der allseits unbestritten guten Sache des Schulvereins widmen. Nehmen wir an, eine Gesellschaft von 80 Personen komme in den Wintermonaten wöchentlich einmal zusammen. Spendet jedes Mitglied derselben wöchentlich einen Kreuzer, so macht das in rund 25 Wochen bereits 20 fl. aus, das heißt ein Gründerbeitrag ist zustande gekommen, ohne daß es jemandem wehe gethan hätte. Namentlich auch bei größeren gesellschaftlichen Veranstaltungen ließen sich auf solche Weise sehr bedeutende Summen aufbringen, ohne daß sich jemand dadurch belästigt finden würde.

## Aus Stadt und Land.

**Personalmeldung.** Herr k. k. Bezirkshauptmann Dr. Paul Wagner hat den zweiten Theil seines mehrwöchentlichen Urlaubes angetreten. Während seiner Abwesenheit wird Herr k. k. Bezirkscommissär Rudolf Zoff die Leitung der k. k. Bezirkshauptmannschaft Cilli führen.

**Für das Deutsche Studentenheim** erhalten wir durch Herrn Julius Holzner, Beamter in Welden a. Wörthersee, den Betrag von 9 fl. als Ergebnis einer in Welden veranstalteten Sammlung eingesendet, an der sich folgende Herren beteiligten: Hans Jasser als alter Cillier 2 fl., Ernst Ulbing 3 fl., J. Ratschnig 1 fl., Wilhelm Neumann 1 fl., J. Kummel 1 fl. und J. Holzner 1 fl. — Wacker!

**Der Verschönerungsverein** gibt bekannt, daß die Licitation des Laubes im Stadtpark Sonntag, vormittags um 11 Uhr, dortselbst stattfindet.

Schreibsecretär, öffnete ein Geheimgeschäft in demselben und sagte:

„Sei nur ruhig, Ned, hier ist der Ring, ganz unverfehrt.“

Ich konnte vor Verwunderung kein Wort herausbringen.

„Als die Dame dich verließ,“ fuhr mein Vater fort, „war es gerade Zeit, um mit dem letzten Boote nach Dover zurückzukehren. Der Ring war also schon vor zehn Uhr abends in meinen Händen.“

„Aber, aber,“ stammelte ich, „ich begreife nicht. Wenn sie den Ring besaß, warum brachte sie ihn denn dir zurück?“

„Weil sie dafür bezahlt wurde. Die Dame ist von Beruf keine Diebin, sondern eine Diebsfängerin. Du hast dich neulich so großspurig benommen, mein Junge, hattest eine so hohe Meinung von dir und deinen Fähigkeiten, daß ich zu der Ansicht gelangte, eine kleine Lehre könne dir gar nichts schaden. Ich glaube, ich habe dir den Beweis geliefert, daß es noch klügere Leute gibt, als ein gewisser Rikindiewelt von einundzwanzig Jahren.“

Ein oder zwei Stunden später sagte ich zu meinem Vater:

„Es war aber doch eine gewagte Sache mit einem Ringe, der fünfhundert Pfund wert war.“

Mein Vater schlug mir auf die Schulter und erwiderte lachend:

„Mein guter Junge, wofür hältst du denn deinen alten Papa? Die Diamanten waren ja nur Simili!“

**Slavisches aus Graz.** Das „Gr. Extrablatt“ schreibt: In einem hiesigen Gasthause spielte eine bekannte Singpielgesellschaft. Unter den Gästen befanden sich auch einige Slaven. Man höre und staune! Diese verlangten nämlich von der Clavierpielerin, daß sie zu einem slovenischen Liede aufspiele. Diese zeigte sich entgegenkommend und that es. Die anwesenden Deutschen, gutmüthig, wie sie einmal schon sind, ließen sich das erste Lied gefallen. Als aber dazu noch mehrere kamen, ermannten sich doch einige der Anwesenden und bedeuteten den Sängern, der Spielerin und dem Wirte, daß dies nicht angehe und die Langmuth der Deutschen doch allzu stark auf die Probe gestellt werde. Siehe da, der Wirt nahm sich der Söhne Libussas an und sagte, es wäre ihm ganz recht, wenn nur recht viele Slaven zu ihm kämen. Daraufhin verbat sich die Gäste selbst, daß sie weiter mit diesen Liedern belästigt werden. Es kam zu einem Streite, der Wirt ließ einen Polizeimann rufen, und dieser hätte bald die Deutschen eingeführt, nicht aber die Slaven, die doch in diesem Falle gewiß die Stänkerer waren. Unseren deutschen Mitbürgern rufen wir aber zu: Zu einem Wirte, der sich so äußert, gehe ein Deutscher nicht mehr, denn schade ist es, einem solchen Manne einen einzigen deutschen Kreuzer zu verdienen zu geben, und jedem deutschen Manne rufen wir zu: Michel, wache auf, lasse dir in keinem öffentlichen Locale solches gefallen, denn du wärest nur dein Hausrecht und thust daselbe, was die Slaven in diesem Falle immer thun, denn siehst du geduldig zu, so bist du verloren. Wir hoffen, daß diese Zeilen genügen werden, daß die Gastwirte als deutsche Männer handeln und mit dem deutschen Volke auch gehen. Es fällt uns nicht ein, die Slaven zu hindern, ihre Lieder zu singen, sie sollen es aber in geschlossenen Localen thun, wo sie unter sich sind.

**Der Ursulamarkt** wies im allgemeinen einen ganz guten Besuch auf und die Wirklichkeit widerlegte wieder einmal die sehr gangbare Behauptung, daß die Zeit der diversen Jahrmärkte vollkommen vorüber sei. Durch die dicke Menge, welche insbesondere in den Früh- und Vormittagsstunden am Hauptplatz und von der Bahnhofgasse sich vor den Verkaufsbuden staute, konnte man sich nur mit schwerer Mühe durchwinden und das lebhafteste Jahrmarktreiben reizte zur Beobachtung. Das schöne Wetter, welches diesmal herrschte, trug wohl manches Verdienst an der lebhaften Frequenz. Unter den vielen bauerlichen Käusern hatte sich natürlich auch viel zweifelhaftes Gefindel eingedrängt, das da öftere Gelegenheit zu ergiebigem Schwindel und Diebereien fand. So wurde eine Person, welche von den Ständen hinweg verschiedene Gegenstände gestohlen hatte, die Bäuerin Marie Gilschwert aus Groß-Lipoklau (Bezirk Sonobitz), im Laufe des Tages erwischt. Arrestierungen wurden im ganzen sechs vorgenommen, und zwar betrafen drei derselben Frauenspersonen, von denen zwei wegen Bagierens und eine wegen verbotener Rückkehr verhaftet wurde. Diese kleinen Zwischenfälle erregten aber nicht zu viel Aufmerksamkeit. Die Vertheilung der Buden war die gewohnte; jene mit Stiefeln befanden sich meistens in der Bahnhofgasse, während am Hauptplatz Tücher, Decken, Hüte und Kleinwaren verschiedener Art feilgeboden wurden. Der Viehmarkt, welcher einen ganz besonders flotten Verkehr aufzuweisen hatte, war auf dem Glacis. Unter den Käusern befand sich auch der Menageriebesitzer Kludsky, welcher aus Marburg erschienen war, um alte minderwertige Pferde und Rinder zur Fütterung seiner Thiere anzukaufen und auch einen Waggon voll dieses Viehzeugs zusammenbrachte.

**Saldenhofen, 21. October. Deutscher Schulverein.** Bei der gestern abends stattgefundenen Generalversammlung der hiesigen Ortsgruppe wurden Herr Urban zum Obmann, Herr Buschnigg zum Cassier und Herr Wagner zum Schriftführer mit Acclamation gewählt. Herr Otto Erber, Gewerke in Hohenmauthen, stellte den Antrag, daß es der Ortsgruppe freigestellt bleiben soll, über die Aufnahme der Mitglieder zu entscheiden, ohne vorher eine Entscheidung der Centralleitung in Wien einzuholen. Er wies

weilers auf den Umstand, dass in unseren Grundbüchern die meisten noch bestehenden Bulgarnamen vollkommen deutsche sind, während die Besitzer der betreffenden Realitäten heute ganz slovenische Namen führen, welcher Umstand oder Aenderung theils der Einwanderung, theils der freiwilligen Aenderung der Namen zuschreiben sei.

**Ein verhafteter Einbrecher.** In **Gonobitz** wurde der Thäter eines vor kurzem in unserer Stadt verübten Einbruchs-Diebstahles, der Schneidergeselle Franz Urban aus Podiebrad (Böhmen), verhaftet. Bei dem Verhafteten fanden sich mehrere, vom Diebstahle herrührende Dinge, eine Uhr und ein Taschenmesser vor.

**Slovenische Reclame-Doctoren.** Das in Cilli erscheinende windische Blättchen bringt in seiner vorletzten Nummer einen 1½ Spalten langen Artikel, der sich mit der Dymphtheritis beschäftigt und mit ungefähr folgenden Worten schließt: „... Da sagt nur ein Arzt, wie man sich zu benehmen hat, dass diese Krankheit nicht so gefährlich wird. Besonders kundige Aerzte, an die man sich in solchen Fällen wenden soll, sind unsere Volksgenossen, Herr Dr. . . . und Herr Dr. . . .“ Der Artikel schließt also mit einer Reclame für zwei windische Aerzte!

**Neuwahlen von Gemeindevertretungen im Bezirke Tüffer.** Am 29. d. M. finden in der Marktgemeinde Tüffer, dann in der Landgemeinde Doll des Gerichtsbezirkes Tüffer die Neuwahlen der Gemeindevertretungen statt.

**Brand.** Man schreibt uns aus **Storé** unterm 20. d. M.: Am 18. d. M., ungefähr um ¼ 8 Uhr abends, kam in der aus Holz konstruieren und mit Futtervorräthen gefüllten Getreideharpfe des Grundbesizers Martin Spolena f, vulgo Gorjanshek in Pondorf, Gemeinde St. Georgen a. d. S., Feuer zum Ausbruche, von dem in kurzer Zeit die Harpfe sammt zehn Fuhren Heu und einem Wirtschaftswagen eingeschert worden sind. Bei dem herrschenden heftigen Nordwinde war große Gefahr für die etwa zwanzig Schritte vom Brandobjecte entfernte, dem Besitzer Johann Kossch, vulgo Hebershek, in Pondorf gehörige Getreideharpfe vorhanden, welche auf 2000 fl. bewertet wird. Dem thatkräftigen Eingreifen der Ortsinsassen, dann der am Brandplatze erschienenen Gendarmerie aus St. Georgen a. d. S. ist es jedoch zu danken, dass der Brand auf das ersterwähnte Object beschränkt blieb. Der durch diesen Brand angerichtete Schaden dürfte ungefähr 1500 fl. betragen, wovon 600 fl. durch die Versicherungssumme der k. k. privilegierten wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft in Graz gedeckt sind. Die Ursache der Feuersbrunst konnte bisher nicht genau festgestellt werden, doch soll durch Arbeiter aus dem Eisenwerke in Storé, welche abends den an der abgebrannten Harpfe vorüberführenden Fußweg zu benutzen pflegen, der Brand aus Fahrlässigkeit beim Manipulieren mit Zündhölzchen oder mit offenem Lichte hervorgerufen worden sein.

**Verunglückung des Oberlehrers von Doll in Grafnig.** Man schreibt uns aus letzterem Orte: Am 17. October, abends, kamen der Gastwirt und Gemeinde-Vorsteher in Grafnig, Ferdinand Ross, der Oberlehrer aus Doll, Franz Staufer, endlich der in Grafnig wohnhafte Berg-Ingenieur Josef Logar mit dem Secundärzug auf dem Bahnhofe zu Grafnig an. Ross lud den Oberlehrer Staufer ein, seinen Wagen bis zur Wegabzweigung nach Doll zu benutzen, was der letztere jedoch mit dem Bemerkten ablehnte, dass er mit dem Berg-Ingenieur Logar zu Fuß nachhause gehen werde. Da aber um diese Zeit die gewerkschaftliche Maschine mit dem Verschleppen mehrerer Waggons auf dem Stockeise beschäftigt war und deren baldige Abfahrt nach Grafnig bevorstand, ersuchte Staufer den Maschinisten Friedrich Delezalek, auf der Maschine bis zur schiefen Brücke beim Gasthause des Peter Rüll, wo der Weg nach Doll abzweigt, mitfahren zu dürfen. Da der Maschinist der Bitte Staufer's willfahrte, gieng Josef Logar voraus allein nachhause. Er wurde in der Nähe des dem Kaufmanne Wouk gehörigen Hauses von der Maschine eingeholt und bemerkte hierauf, dass vor der erwähnten Brücke eine Person von der Maschine

abstieg und über die Brücke zu gehen begann. Plötzlich verschwand aber die der Maschine nachgehende Person, worauf Logar ein Geräusch wahrnahm, ähnlich wie beim Falle eines Menschen ins Wasser. Logar, welcher gleich daran dachte, dass der Oberlehrer Staufer von der Brücke herabgestürzt sein dürfte, machte sich sodann mit dem des Weges kommenden Maurer Johann Bolte auf die Suche nach dem Verschwundenen. Später kamen noch der von dem Vorfalle verständigte Maschinist Delezalek und der Zugsführer Jakob Kausek mit der Maschine an die Unglücksstätte zurück. Nach längerem Suchen fand der Maurer Kausek am linken Ufer des Wobengrabens neben dem ersten Pfeiler der schiefen Brücke den Oberlehrer Staufer im Wasser liegend vor. Die sogleich angestellten Wiederbelebungs-Versuche blieben erfolglos. Dem Verunglückten war der Kopf zertrümmert worden und beide Füße waren gebrochen. Die Ursache des Absturzes des Franz Staufer konnte bisher noch nicht sichergestellt werden. Es liegt aber die Annahme vor, dass Staufer, durch das Licht getäuscht, den Weg verfehlt hat und dadurch verunglückt ist.

**Slovenische Fehe.** Aus Pettau schreibt man der „Deutschen Wacht“: In Podvoincen bei Pettau fand jüngst die gründende Versammlung eines slovenischen Lesevereines statt, bei welcher der „Slovene“ Dr. Brumen in einer längeren Rede seiner Freude Ausdruck gab, dass es sich endlich auch im Bettauer Bezirke „rühre“. Dann beschäftigte sich dieser edle Herr mit dem „Stajerski kmet“. Bekanntlich ist die Existenz dieses fortschrittlichen Slovenenblattes den windischen Hezern ein Greuel, und so ist es denn kein Wunder zu nennen, dass auch Herr Dr. Brumen sich gegen dieses Blatt wandte. Schließlich gieng der Herr gegen Herrn Bürgermeister Ornig los („burkel majstra“, wie er sagte), dessen Verhalten er mit dem Worte „pogabni“ (verderblich, gemein) belegte. — So arbeitet die windische Propaganda rastlos, Unfrieden im Unterlande zu stiften.

**Vom Pfarrer Benedig.** Aus **Friedau** wird uns geschrieben, dass der Friedauer Ortschulrath gegen die vom steiermärkischen Landes-schulrath aufgetragene Errichtung einer eigenen deutschen Volksschule mit fünf gegen vier deutsche Stimmen die Einbringung des Recurses beschloß. Herr Pfarrer Benedig stimmte da gegen seine deutschen Pfarrkinder und entschied so die Sache in slovenischem Sinne! Ueberall treten die katholischen Geistlichen als Gegner der Deutschen auf. Diese alte Erfahrung bestätigt sich auch hier.

**Das Grazer Actienbier in Agram und Cilli.** Die „Agramer Zeitung“ weiß zu melden, dass während der Anwesenheit des Kaisers in Agram das Bier für die Hofstafel von der Ersten Grazer Actienbrauerei, vormals Schreiner und Sohn geliefert wurde, deren Product, das bekannte Puntigamer Bier, auch in Croatien schon seit vielen Jahren im besten Rufe steht. — Auch in Cilli wurde im Jahre 1891 genanntes Bier an der Hofstafel serviert, gewiss ein bereedtes Zeugnis für die Güte des Productes.

**Die Thurmseilkünstler-Gesellschaft Widmann-Strohschneider** gibt allabendlich zahlreich besuchte Vorstellungen auf dem Kaiser Josef-Platze.

## Siebenter Ausweis

über die für das **Deutsche Haus und Deutsche Studentenheim** in Cilli eingelangten Spenden.

Die Post Pučnik, Weitenstein, 1 fl. vom VI. Ausweise soll richtig heißen 3 fl. — Deutscher Turnverein Oberaltstadt 2 fl. — Turnverein Zahlendorf 10 Mk. — Berliner Turnerschaft 25 Mk. — L. v. Bernuth, Graz, 10 fl. — Deutscher Turnverein Jungbuck 7 fl. — Ferd. Richter, Graz, 2 fl. — Turnverein Kirchdorf 2 fl. — Turnverein März-zuschlag 25 fl. 40 kr. — Ein alter Cillier 5 fl. — Dr. Gustav Pommer, Innsbruck, 10 fl. — Turnverein Pfarrheim 1 fl. 70 kr. — Eine Wette 1 fl. — R. R., Cilli, 10 fl. — Für Bausteine 8 fl. — Pefeta 50 kr. — Marie Dickhoff 2 fl. — Wolfgang und Leobner Männergesangsverein, Pledertafeltragnis 27 fl. — Leobner Männergesangsverein

23 fl. — Sammlung Olmütz 4 fl. — III. Sammlung Josef Poley, Agramfurt, 11 fl. — Grazer Turnerschaft 20 fl. 50 kr. — P. Strohschneider, St. Gilgen, 5 fl. — Turnverein Ebensee 12 fl. — Bier deutsche Weitensteiner Universitätsstudenten 5 fl. — Sammlung Voitsberg und Köflach 51 fl. — Turnverein Birkenhammer 2 fl. — Marie Kautschik, Pichtenwald, 3 fl. 70 kr. — Franz Pototichnik, Windisch-Graz, 10 fl. — Alter Turnverein zu Breslau 10 Mk. — R. v. R. 2 fl. — Männerturnverein Wittenberg 4 fl. 15 kr. — Turnverein Galio 5 Mk. — Sammlung Rud. Mattersdorfer Agramfurt, 14 fl. 25 kr. — Sammlung Dr. Josef Kummer, Bleiburg 28 fl. — Baron Rudolf Zeborn Wien, 25 fl. — Männerturnverein Laben 3 Mk. — Turnverein Graupen 1 fl. — Turnverein Spremberg 4 Mk. 40 Pf. — Deutscher akademischer Gesangsverein Graz 50 fl. — Turnverein Knittelsch 3 fl. — Weitere Spenden werden erbeten unter der Adresse des Zahlmeisters Josef König, Cilli.

## Unser Stadttheater.

Cilli, 22. October 1895

Es ist nämlich diesmal wirklich unser Stadttheater, von dem wir zu berichten haben. Cilli hat nach mancherlei Versuchen mit Marburg und Laibach zur Idee einer in der Stadt befindlichen Theatergesellschaft zurückgegriffen und wir müssen gestehen — indem wir diesmal im Namen unseres gesammten Theater-Publicums sprechen — daß dieselbe den allergrößten Beifall gefunden und schon in den ersten Vorstellungen allgemein befriedigt hat.

Gleich der am Samstag aufgeführte „Bruder Martin“ war ein Schlager allerersten Ranges. Ein gut besetztes Haus, Beifallsstürme, fröhliche, lachende Gesichter war das Bild, das sich nach dem letzten Winter unseres Mißvergnügens dem erstaunten Beobachter bot.

„Bruder Martin“ ist aber auch — zwar nicht das langersehnte echte Volksstück, das so viel anonyme und nichtanonyme Bühnendichter zu schreiben bestrebt sind, wohl aber das Ideal eines bühnenwirksamen, in gleicher Weise auf die sentimentalen Regungen im zuhörenden Frauenpublicum, als auf die Lachmuskeln wirkenden Stückes. Die bäuerlichen Gestalten sind zwar nicht aus dem Wienerwalde, wie der Theaterzettel sagt, sondern aus Elmar'schen Kalendergeschichten geholt, und die Hauptperson, „Bruder Martin“, ein etwas modernisierter Abraham a Sancta Clara. Ueberall macht sich harmloser Situationswitz breit, der der Gebildete mit etwas überlegenem Lächeln zwar, aber eben doch mit Lächeln anhört. Das Werk des alt gewordenen Costa hatte denn auch lange Zeit „kein Glück auf der Welt“ und sein Manuscript wanderte durch Jahre aus einer Theaterkanzlei in die andere. Da entschloß sich Müller-Gutenbrunn, der bühnenkundige Director des Raimundtheaters, es in einer Zeit absoluter Beachtlosigkeit der Volksstückproduction, über die von ihm geleitete Bühne zu bringen. Costa war damals krank und in sehr schlechten Verhältnissen. Er hatte aber Freunde in den Redactionen aller Wiener Tagblätter sitzen und diese entschlossen sich dann des guten Zweckes halber wieder einmal beide Augen zuzudrücken und — Zeitungsreclame vereint mit der unbestreitbaren Bühnentraut „Bruder Martins“ thaten das ihre um einen seit Jahren nicht dagewesenen Erfolg zu schaffen. Mit Recht konnte bei der 50. Aufführung des Stückes Fröden in der Titeltrolle singen, daß Bruder Martin auch franke Dichter gesund mache, denn die Freude über den unverhofften Erfolg brachte seine Gefundung in Kürze zustande.

Bei der Aufführung an unserer Bühne rühm insbesondere Fräulein Hefson II. als Stanzl und Herr Thalman als Würmerl, erstere durch ihr flottes, letzterer durch sein humoristisches Spiel die Zuhörer zu lang andauernden Beifall hin. Erwähnt seien noch die Damen Wagner, Hefson Helene und Rastor, und die Herren Rödl, Rastor, Saldera und Rainer.

Nachdem wir mit Vergnügen constatirt haben, auf welche günstige Weise sich Herr Theaterdirector Knirsch mit seiner Gesellschaft bei uns von neuem

eingeführt hat, nehmen wir mit Freuden die Gelegenheit wahr, unseren Lesern ferner mitzuthellen, daß Herr Theaterdirector Knirsch noch weiter in seinen Bemühungen geht, dem Publicum vollwertige Kunstgenüsse zu bereiten, indem derselbe für diese Woche zu einem einmaligen Gastspiel, die auf der Rückreise von ihrer Tournée begriffene italienische Primadonna Maria Torrigniani engagiert hat. Signorina Maria Torrighiani ist eine berühmte Coloraturfängerin, die heute am italienischen Theaterhimmel zu den Sternen ersten Ranges zählt und sich nicht nur reiche Lorbeeren bei dem schwierigen Publicum Mailands errungen hat, sondern auch auf der anderen Seite der Alpen, in München, Frankfurt, Mainz u. sich im Fluge die Sympathie des Publicums zu eigen machte. Wie wir aus den zahlreichen uns vorliegenden Kritiken ersehen, erregte ihre weiche, sympathische in vorzüglicher Schule gebildete Stimme, ihre wunderbare Coloratur und die phänomenale Höhe (dreimal gestrichenes f) überall die einstimmige und enthusiastische Bewunderung sämtlicher Kritiker. Wir können also mit Sicherheit einem echten Kunstgenusse entgegensehen und hoffen, daß auch unser kunstsiebendes Publicum es nicht versäumen wird, die anerkanntswerten Bemühungen des Herrn Theaterdirectors Knirsch, in unserem Theater wirklich künstlerische, unserem Musentempel würdige Leistungen darzubieten, durch seinen zahlreichen Besuch warm zu unterstützen.

Von kritischen Stimmen seien die „Münchener Neueste Nachrichten“ vom 23. Jänner d. J. citiert, welche schreiben: „Die Primadonna Signora Maria Torrighiani, die gestern, Montag zum erstenmal vor das Münchener Publicum trat, ist eine über eine sehr bedeutende Technik verfügende Coloraturfängerin und sind besonders in der Höhe die Töne von großem Glanze. Dies zeigte sich sowohl in der Arie aus „Traviata“ und „Rigoletto“ von Verdi, wie in dem deutsch gesungenen Liede „Murmeln des Rüstchens“ von Jensen. Ihr Bestes bot sie mit der Schlussnummer des Concertes, der Arie aus der Oper „La Perle du Brésil“ von David, die sie mit feiner Nuancierung und sicherer Ueberwindung des Filigranwebes der sehr schwierigen Fiorituren ausführte. Nach diesem Stücke war auch der Beifall der Zuhörer am stärksten und einmüthigsten.“

Die „Thüringer Zeitung“ vom 4. Februar 1895 schreibt: „Nach dem Signora Maria Torrighiani vorausgeeilten Ruf konnte man auf ihr Concert gespannt sein, aber auch unsere höchsten Erwartungen sind noch übertroffen worden. Signora Torrighiani verbindet mit edelstem Tone glockenreine virtuose Coloratur bis in fast fabelhaft hohe Lagen hinauf und reißt durch das südlische Feuer in ihrem Vortrage nicht weniger hin, wie sie durch Gefühlstiefe fesselt. Mit enthusiastischem Beifall quittierten die Zuhörer ihren Dank.“

Das Gastspiel findet heute Donnerstag statt. Es werden außerdem zwei Einacter „In Civil“ und „Eine ruhige Partei“ zur Aufführung gelangen.

Samstag gelangt das Volksstück „Jägerblut“ von Beno Rauchenegger und Sonntag die Posse „Rigerl's Reise nach Paris“ zur Aufführung.

## Vermischtes.

**Eine fromme Mörderin.** Aus Tirol kommt eine Nachricht, welche die sittlichen Zustände in sogenannten frommkatholischen Kreisen grell beleuchtet. Eine Kindesmörderin, welche ihrem Kinde, bevor sie es ermordet, die Nothtaufe gibt und der kleinen Leiche ein Skapulier in die Hand drückt! Vor zwei Jahren befand sich Therese March auf einem einsamen Gehöfte in Glen im Dienste, als sie eines schönen Tages ein Kind gebar, das sie sofort in ein altes Hemd wickelte und in einer fest verschlossenen Truhe versteckte. Dort muß das arme Geschöpf sehr bald den Tod durch Ersticken gefunden haben. Später legte sie die Kindesleiche in einen Korb und verwahrte dieselbe auf dem Dachboden, bis sie den Dienstplatz in Glen verließ und in Neumarkt einen anderen Dienst suchte. Um diese Zeit wanderte die Kindesleiche, welche natürlich überall einen intensiven Geruch verbreitete, in ein anderes Versteck und verblieb dortselbst,

ohne daß jemand hinter das Geheimnis gekommen wäre. Da fügte es sich, daß der jetzige Dienstgeber der March, der Besitzer Josef Holznecht in Auer, mit seiner Dienstmagd die Ehe eingehen wollte, sie aber vorerst noch ins Examen nahm, ob es sich wohl bewahrte, daß sie schon früher außerehelich geboren, was March ihm mit allen weiteren, die Geburt begleitenden Umständen zugestand. Nun beschloß Holznecht, den Bitten seiner Braut nachgebend, die noch immer im Besitze derselben befindliche Kindesleiche zu vergraben in der Meinung, auf diese Weise den stummen, aber doch so berebten Zeugen der Uebelthat der March für immer zu beseitigen, und vor einer Woche schritt er zur Ausführung seines Planes, indem er die Leiche in der Nähe seines Hauses verscharrte, bei welcher Arbeit ihm ein gewisser Bürger hilfreiche Hand leistete. Hat man aber schon früher in Auer gemunkelt, daß March ihr Kind seinerzeit „verputzt“ habe, so gewann dieses Gerücht jetzt, wo die Hochzeit derselben mit einem wohlstehenden Besitzer bevorstand, neue Nahrung, und als die Gendarmerie die eingehendsten Nachforschungen pflegte, war sie bald den Thätern auf die Spur gekommen. Die Kindesleiche wurde von der Gerichtscommission an der von Bürger angezeigten Stelle gefunden; dieselbe befand sich in vollkommen vertrocknetem Zustande und wurde der Obduction unterzogen. Bei der Kindesleiche wurde auch ein Skapulier gefunden, welches die unnatürliche Mutter, die sich keinen Scrupel daraus machte, dem Kinde die Nothtaufe (!) zu erteilen, neben die kleine Leiche gelegt hatte, damit, wie sie meinte, wenigstens etwas „Geweihetes“ (!) sich dabei befinde. (!) Die beiden Helfershelfer, Holznecht und Bürger, ließ man vorderhand auf freien Fuß, während der Vater des außerehelichen Kindes der March, der Müller Weißsteiner von Glen, der ihr den Rath gegeben haben soll, das Kind bei der Geburt zu tödten, verhaftet und in die Frohnfeste nach Bozen geliefert wurde.

**Gegen Halskrankheiten.** „Ich habe,“ schreibt ein Mitarbeiter der „Stamburger Zeitung“, „während des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870 bis 1871 in einer Zeitung gelesen, daß Honig und Zwiebel ein vorzügliches Mittel gegen Halskrankheiten, insbesondere gegen Diphtheritis ist. Ich habe in meiner Familie und auch bei anderen Personen, denen ich dieses Mittel anrieth, selbst in Fällen, wo jede Hilfe vergeblich schien, dessen heilende Wirkung zu beobachten mehrfach Gelegenheit gehabt. Die Zubereitung ist so: In ein halbes Seitel reinen Honig wird eine mittelgroße geschälte und klein geschnittene Zwiebel gegeben und beides läßt man dann bei gelindem Feuer etwas über eine Viertelstunde kochen. Vor dem Erkalten wird der Saft durchgeseiht und in ein gut schließendes Glas gegeben, wo er durch längere Zeit aufbewahrt werden kann. Bei Erscheinungen von Halskrankheiten genügen wenige Kaffeelöffel dieses Saftes. Da in dieser Jahreszeit die tüdliche Halskrankheit Diphtheritis auftritt, sei dieses einfache Mittel mitgetheilt und empfohlen.“

**Eine seltsame Geschichte.** Die „Celeste“, ein tüchtiges Segelschiff, eine wertvolle Ladung tragend, verließ New-York mit der Bestimmung nach Villa Franca am Mittelmeer. An Bord war die Besatzung, der Capitän nebst Frau und Kind, im ganzen dreizehn Personen. Das Schiff hatte die belebteste Strecke des Weltmeeres in der günstigen Jahreszeit zu befahren, und man konnte auf eine schnelle und glückliche Reise rechnen. Ungefähr dreihundert Seemeilen westlich von Gibraltar wurde die „Marie Celeste“ von einem englischen Schiffe angerufen, gab aber keine Antwort. Befremdet näherte sich das zweite Schiff. Auf dem Deck der „Celeste“ war kein lebendiges Wesen zu sehen. Trotz dem wachsenden Gefühl des Grauens befragte der Capitän ein Boot und holte das ruhig treibende Schiff bald ein. Still wie das Grab war das Verdeck, aber rein und ordentlich; jedes Tau an seinem Platze, Masten, Takelage und Ruder unverfehrt. Unten in den Wohnräumen der Mannschaft lagen auf dem Tische die Ueberreste einer halbverzehrten Mahlzeit, Kleider hingen vor den Betten, Kisten und Kästen waren in bester Ordnung. Im Zimmer des Capitäns

schien ebenfalls die Mahlzeit soeben unterbrochen worden zu sein. In einer Ecke stand eine offene Nähmaschine, darauf ein halbfertigtes Kinderkleidchen, Fingerhut und Schere lagen neben der Arbeit. Geld, Wert- und Schiffspapiere, Uhren und Schmucksachen waren alle vorhanden. Oben auf Deck waren sämtliche Boote wohlverwahrt an ihrem Platze und an einer Leine am Vorderdeck hingen Kleidungsstücke zum Trocknen. Das letzte Verzeichnis im Logbuch war von 42 Stunden eingetragen und berichtete vor dem bisherigen günstigen Verlauf der Reise. Nicht die geringste Spur von Unfall oder Kampf war an dem Schiff zu entdecken. Da die Boote alle noch vorhanden waren, war das Verschwinden der Menschen geradezu unbegreiflich, umso mehr, wenn man bedenkt, daß sie sich in keinem abgelegenen Theil des Meeres befanden, sondern in der Fahrstraße mehrerer großer Dampfschifflinien und unzähliger Handelsschiffe. Die „Celeste“ mit der reichen Ladung wurde nach Villa Franca und dann nach New-York zu den Eigentümern zurückgebracht. Sämtliche Consuln und Zollbeamte der Welt wurden von dem Vorfalle unterrichtet, aber das Schicksal der 13 Menschen, die ohne Boote, ohne Geld und Lebensmittel das Schiff auf hoher See in so unerklärlicher Weise verlassen haben, blieb unbekannt.

**Ein sonderbarer Selbstmord.** Der Gartenarbeiter Franz Kovacs in Rocs (Ungarn) hat seinem Leben am 7. d. M. auf sonderbare Art ein Ende bereitet. Er schraubte den messingenen Spritzenkopf einer Gartenspritze ab, lud selben mit Pulver und Kieselsteinen und richtete dann die Mündung dieser improvisierten Kanone gegen seinen Kopf, indem er das Pulver mittels einer Zündschnur zur Explosion brachte. Der Spritzenkopf gieng in Trümmer, jedoch hatte auch Kovacs, der an einem unheilbaren Leiden litt, seinen Zweck erreicht. Sein Kopf wurde vollkommen zerschmettert, die Kinladen abgerissen und dennoch lebte der Bedauernswerte noch zwei Stunden, ehe ihn der Tod für immer von seinen Leiden befreite.

**Freisprechung eines Mörders.** Die Pariser Jury fällt soeben ein Urtheil, das allgemeine Entrüstung erregt. Sie sprach den Handelsagenten Fromentin frei, der den Photographen Anthelme, gegen den er eben einen Proceß verloren hatte, im Stiegenhause des Handelsgerichtes niederschoss. Angesichts des verblüffenden Verdictes konnte der Gerichtshof Fromentin nur zur Zahlung von dreißigtausend Franks an die Hinterbliebenen Anthelme's verurtheilen.

**46 Schiffe untergegangen.** Aus Anlaß des letzten Unwetters im Canal von Bristol (England) wurden zahlreiche Schiffbrüche an verschiedenen Stellen der Westküste gemeldet. Im ganzen sind 19 Dampfer und große Segelschiffe, sowie 27 kleine Segelschiffe zugrunde gegangen. 13 Menschenleben sind zu beklagen.

**„Wo und wie soll man Wetterfäulen bauen“** lautet der Titel einer Broschüre von Wilhelm Lambrecht in Göttingen, die eine Mahnung an Cur- und Städteverwaltungen, Verschönerungs-Vereine, Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs u. s. w. zur Einführung derartiger Einrichtungen ist. Die „Leipziger Illustrierte Zeitung“ schreibt diesbezüglich: Die Broschüre erteilt Rathschläge behufs der Wahl eines richtigen Standortes, gibt die Einzelheiten der Bauart an, sowie die Instrumente, deren man für eine Wetterfäule bedarf, wenn sie ihren Zweck vollständig erfüllen soll, Anweisung für die Beobachtungen, für die Bedienung der Apparate und sagt unter anderem ganz richtig: „Um eine Wetterfäule zu schaffen, genügt es keineswegs, irgend eine beliebige Säule mit Thermometern, Barometern und sonstigen meteorologischen Instrumenten, wie sie in jedem optischen Laden käuflich sind, zu versehen, es muß vielmehr sowohl die Säule wie jedes dieser Instrumente für diesen ihren Zweck besonders construirt sein. Die beste Construction ist das Resultat einer langjährigen Erfahrung und Praxis und bildet einen Specialartikel, der nur dann zweckentsprechend hergestellt werden kann, wenn der Verfertiger ihn als solchen behandelt und seine nur in solcher Weise erwor-

benen Erfahrungen für jede später zu erbauende Wetterfäule in richtiger Weise verwertet.“ — Der Verfasser ist durch seine langjährigen Erfahrungen und Forschungen auf dem Gebiete der Wetterkunde, sowie durch die Herstellung meteorologischer Instrumente wohl wie kein anderer berufen, nach dieser Seite hin die praktischsten Rathschläge zu erteilen, und hat sich bemüht, Constructionen ausfindig zu machen, die nach allen Seiten hin ein befriedigendes Resultat gewähren; seine Wetterfäulen und Wetterfäulen-Instrumente sind die Früchte langjähriger Versuche und Erfahrungen. Da die Wetterfäulen in erster Linie das Interesse des Publicums an den atmosphärischen Vorgängen wecken, befriedigen und erhalten, aber auch ihrem Orte zur Zierde gereichen sollen, so hat Herr Lambrecht diese in mehr oder weniger künstlerischer Ausstattung hergestellt je nach dem dafür anzulegenden Preise. Nur mit Ausnahme einer sind sämtliche Wetterfäulen, was die Gehäuse für die Instrumente anbelangt, aus Schmiede-Eisen hergestellt, da dieses Material bei großer Leichtigkeit doch auch große Festigkeit besitzt. In einer Preisliste gibt er eine kurze Beschreibung derjenigen Instrumente und Vorrichtungen, die sich zur Anbringung an Wetterfäulen eignen, und sodann Abbildungen von zehn Wetterfäulen mit Angabe der darin befindlichen Instrumente und der Ausstattung nebst den dafür angelegten Preisen.

**Die „Eßigspinne“.** Das gefährlichste Insect in Mexiko ist eine ungeheuer große Spinne, deren Körper in ausgewachsenem Zustande die Größe einer wälschen Nuss übertrifft; die Weibchen erreichen eine Länge bis zu 15 Centimeter. Diese Spinne verbreitet um sich einen scharfen Eßiggeruch, so daß man sie Binagrillo genannt hat, und glücklicher Weise verräth der Eßiggeruch stets die Nähe der Binagrillo. Ihr Biss bringt kleinen Thieren fast augenblicklich den Tod und größere Thiere, welche von dieser gefährlichen Spinne gebissen werden, sterben innerhalb weniger Stunden, wenn nicht schleunigst geeignete Gegenmittel angewendet werden. Auch dem Menschen ist der Biss, das Gift der Binagrillo, sehr gefährlich und häufig ist langes Siechthum des Betroffenen die Folge, wenn nicht rasch gegen die Wirkungen des Bisses eingeschritten wird.

**Herr und Knecht.** Ein merkwürdiger Vorfall wird uns aus Höslein bei Bruck a. d. Leitha berichtet: Der wohlhabende Wirtschaftsbesitzer Anton Rupp kündigte dieser Tage dem bei ihm gewesenen Knechte Benzel Valentisch. Der Knecht packte seinen Koffer und verließ, nachdem er von Rupp 15 fl. restlichen Lohn erhalten hatte, das Haus. Kaum war er einige Schritte gegangen, als er von rückwärts mehrere Schläge auf den Kopf erhielt und bewusstlos zusammenbrach. Als er wieder zu sich kam, bemerkte er, daß ihm sein Geldbeutel mit den 15 fl., die er von dem Wirtschaftsbesitzer Rupp erhalten hatte, geraubt war. Die Erhebungen der Gendarmerie stellten nun fest, daß der Räuber niemand anderer als der Wirtschaftsbesitzer Rupp selbst gewesen war, bei dem noch der Geldbeutel des Knechtes gefunden wurde. Rupp, der die That aus Geiz vollführt hat, wurde dem Gerichte eingeliefert.

**„Lieber Freund!“** Wie schnell und leicht — so schreibt das Wiener „All. Extrabl.“ — gleitet diese Phrase über die Lippen, wie viele sprechen wir ganz gedankenlos so an . . . und wie wenige „liebe Freunde“ haben wir wirklich. „Lieber Freund, geh'n S' mir dort hin,“ sagt man zum Dienstmann, dem Kutscher ruft der Fahrgast zu: „Sie, lieber Freund, fahren S' g'schwind nach A!“ Der Kellner wird vom Feinschmecker schlauerweise als „lieber Freund“ an-geredet, weil dann der geschmeichelte Garçon durch eifrige und gute Bedienung seinen Dank für die Lebenswürdigkeit des Gastes abstattet. „Lieber Freund — wann werden S' mir denn was zahl'n?“ fragt der Gläubiger mit strenger Miene, und „Lieber Freund, Sie sie sind ein Gauner!“ soll auch schon öfter gesagt worden sein. Eine recht unangenehme Erfahrung machte aber vorige Woche ein Wiener Hausbesitzer, der diese Redensart stets im Munde führt. Der gutmüthige Herr verzehrte in einem Wirtshause sein Nachtmahl

und plauderte ganz heiter mit einem nett gekleideten Manne, den er gar nicht kannte. Nachdem der zuthunliche Unbekannte gegessen, getrunken und einige schnurrige Geschichten zum besten gegeben hatte, empfahl er sich von dem Hauseigentümer; dieser reichte ihm die Hand und sagte: „Also, leben S' wohl, lieber Freund!“ Er dachte schon gar nicht mehr daran, denn der Tischnachbar hatte sich längst entfernt, als der Zahlkellner gerade in die Nähe kam. „Zahlen!“ Der Hausherr sagte an. „Und die Zeche von dem anderen Herrn?“ lispelte der Zahlkellner. „Die geht doch mich nichts an!“ fuhr der Hausherr auf. Aber der Kellner wurde grob und bezeichnete den reichen und ehrlichen Mann als den Spießgesellen eines bekannten Zechprellers. „Haben S' nót zu ihm Freund g'sagt!“ rief der Kellner. „Und jez'n wollen S' den Menschen gar nót kennen? Das gibt's net: Entweder blechen oder auf die Postzei!“ — Herr C. bezahlte die Zeche des Unbekannten, nahm sich aber vor, in Zukunft vorsichtiger in seinen Ausdrücken zu sein.

**Lebensgefährliche „Poésie“.** Im Theater in der Josefstadt in Wien wurde jüngst eine neue Operette: „Die Doppelhochzeit“ aufgeführt. Um zu zeigen, was heute in Wien als „Operettentext“ möglich ist, sei folgende Blütenlese aus dem „Libretto“ mitgetheilt:

Jetzt kommt nun insgesammt,  
Es ist schon höchste Zeit —  
Wir müssen rasch zum Standesamt,  
Das ist zum Glück nicht weit!

Das ist mir Wurst, verehrte Braut!

Der Wirt das Zeug nur selber ess'!  
Man kriegt ja nichts als Kälbernes!

Ich bitte um Entschuldigung,  
Die Ochsen sind jetzt gar so jung!

O du, der du, o du, der du  
Dem Schicksal nicht entgeht —  
O du, der du, o du, der du  
Als Ch'mann traurig stehst —  
O du, der du, o du, der du  
Nun Gatte bist hienieden,  
Gott schenk' dir in der Ehe Ruh' —  
Wis sie von dir geschieden!

O Bräutigam, die Braut, o Bräut-, o Bräuti-,  
O Bräuti-Bräutigam — die Braut — die Braut  
ist da! Hallelujah!

Höre uns in deiner Kammer,  
Mache auf aus deinem Schlummer!

O vernimm der Freunde Rufen,  
Heute darfst du nimmer schlafen!

Lausche unserm Liedlein nur,  
Denn wir singen wunderbar!

Klimberimbimbimbimbim!

Kammer — Schlummer

Rufen — Schlafen

Nur und wunderbar!

Klimberimbimbimbimbim!

Nehmt nicht übel doch das Liedel,

Das ich sing mit diesem Miedel!

**Ein geriebener Einbrecher.** Mehr als zweihundert Kellereintrüche hat der Hausbesorger Karl Weninger in Wien verübt, dessen die Polizei jetzt nach jahrelangen Recherchen habhaft geworden ist. Seit 1893 war der Verbrecher als „Mann mit der Taube“ den Polizeiorganen bekannt. Der Spitzname rührt von einem eigenthümlichen Kniffe her, den der Mann bei seinen Arbeiten in Anwendung brachte. Wurde er nämlich bei einem Kellereintruche gestört, so pflegte er eine Taube loszulassen, die er in seiner Schürze vorbereitet trug, und schützte nun vor, die Taube sei ihm durch ein Kellerfenster von der Straße her ent-flogen, er habe sie nur wieder holen wollen. Der Kniff gelang vielemale, als aber derselbe in den Zeitungen veröffentlicht ward, gab der Verbrecher diese Taktik auf. Die Einbrüche natürlich setzte er fort, bis er endlich erwischt und verhaftet wurde. Die Schadenssumme beträgt mehrere tausend Gulden.

## Schriftthum.

**„Noue Revue.“** Die Wochenschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben „Noue Revue“ veröffentlicht in Heft Nr. 41 (VI. Jahrg.) vom 9. October 1895 folgende Aufsätze: S. Rosenfeld: Weibliche Aerzte; Spanuth: Zum Moralunterricht; J. Mähly: Gladstone; W. v. Wartenegg: Die vier ältesten Bilder der kaiserlichen Gallerie; G. Giacosa: Rechte der Seele; Theater; Miniatur-bilder aus der Zeit.

**„Ein Zurückläufer durch Manschetten“**, d. h. ein Carambolageball, der eine Curve beschreibt und durch einen aus Manschetten gebildeten Tunnel sein Ziel erreicht, ein überraschender „Tric“ des berühmten Billard-Professors G. Bobert in München, findet in der soeben erschienenen dritten Nummer der „Modernen Kunst“ (Verlag von Richard Bong, Berlin, à Heft 60 Pf.) bildliche und textliche Erklärung, die jeden Billardspieler interessieren muß.

**Kalender.** Wir theilen unseren Lesern mit, daß die beiden so beliebten Kalender: „Der Wiener Bote“, Preis 40 kr., und „Der Jahres-Bote für Oesterreich-Ungarn“, Preis 20 kr., für das Jahr 1896 bereits erschienen sind. Der „Wiener Bote“ ist, wie immer, sehr reich ausgestattet. Drei reizende, mit schönen Illustrationen geschmückte Erzählungen von R. Wolf in Meran, Franz Weller und Karl Elmar, das „Lustige Allerlei“, die mit fünfundsechzig trefflichen Bildern von Zeitgenossen und wichtigen Ereignissen ausgestattete Rundschau „Von Jahr zu Jahr“ geben diesem Kalender jenes stattliche Gepräge, wodurch sich derselbe von allen ähnlichen Jahrbüchern vortheilhaft unterscheidet. Der Preis von 40 kr. ist für die Fälle des Gebotenen überraschend billig. Einen besonderen Schmuck erhält der „Wiener Bote“ 1896 durch die Beigabe eines hübschen Farbendruckbildes. Der „Jahres-Bote“, ebenfalls illustriert, ist für minder bemittelte Familien berechnet. Beide Kalender sind in Cilli bei Friß Ratsch zu erhalten.

**Des deutschen Landmanns Jahrbuch 1896** von Heinrich Freiherr von Schilling. Verlag von Trowitsch & Sohn in Frankfurt a. d. Oder. Preis 1 Mark. — Dringend noth neben der praktischen Beschäftigung thut es allen Landwirten heute, auch sich fortzubilden und zu erfahren, was es neues gibt auf allen Gebieten der Landwirtschaft, Bodenverbesserung, Saatgut, Viehhaltung, Maschinenkunde u. s. w. Es ist hiebei nicht leicht, immer das Richtige zu finden, denn jeder Landwirt weiß: „es ist nicht alles Gold, was glänzt“; neben wenigem Guten macht sich unendlich viel Falshes, Zufälliges, Schwindelhaftes breit. Ist es nicht ein guter Gedanke, wenn ein Mann, wie Freiherr von Schilling, mit seiner großen Erfahrung und gemüth-vollen Sprache in einem allgemein verständlich geschriebenen, alle Jahre wiederkehrenden „Jahrbuch“ den Landwirten das vorträgt, was es an wirklich Erprobtem, Praktischem neues zu lernen gibt? Mit jedem Jahre mehrt sich die Zahl der Landwirte, die „Des deutschen Landmanns Jahrbuch“ lesen, das nebenbei zugleich den Kalender ersetzt. So sind für das Jahr 1896 allein 10.600 Exemplare für die landwirtschaftlichen Vereine in Elsaß-Lothringen bestellt — wohl der beste Beweis für die anerkannte Nützlichkeit des Jahrbuches.

**Löwenbändiger!** Romantische Schauer überrieseln uns, wenn wir uns die Scenen im Löwenkäfig ausmalen, in dem der kühne Held, nur mit einer Peitsche bewaffnet, mit seinen respectheischenden Lehrlingen die gewagtesten Evolutionen ausführt; der Nimbus der Uebermenschlichkeit umstrahlt in unseren Augen den furchtlosen Mann, vor dem die reißenden Bestien sich ängstlich ducken, und seine persönliche Bekannntschaft zu machen, ist doch zum mindesten hochinteressant. Die bekannte Familienzeitschrift „Für alle Welt“ (deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) vermittelt uns diese Bekannntschaft, und zwar mit keinem Geringeren, als dem König aller Löwenbändiger, dem berühmten Bathy, der seit Jahren sein Domicil in Hamburg aufgeschlagen hat.

# Licitations-Kundmachung.

In der Ortschaft St. Rupert ob Tüffer gelangt der Aufbau eines neuen zweiflügeligen Volksschul-Gebäudes mit einem Baukostenbetrage von 6525 fl. 92 kr. zur Ausführung und wird dieser Bau im Wege einer Minuendo-Licitation hintangegeben.

Dieselbe findet am **18. November l. J. um 9 Uhr vormittags** im alten Schulhause zu St. Rupert statt und wird hiezu jedermann, der das vorgeschriebene Vadium von 10% des Ausrufspreises per 6525 fl. 92 kr. erlegt, bisher nicht contractbrüchig wurde und gegen dessen Redlichkeit kein Anstand obwaltet, zugelassen.

Die diesbezüglichen Licitations- und Baubedingnisse sowie das Bauproject können bis zum

**11. November l. J.**

bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft Gills während der gewöhnlichen Amtsstunden zur Einsicht genommen werden.

Ortschulrath St. Rupert ob Tüffer

am 16. October 1895.

788

3. 1264.

# Kundmachung.

Für die steierm. Landes-Siechenanstalt in Hohenegg werden hiemit die Lieferungen von: **Fleisch, Gebäck, Mehl- und Hülsenfrüchte, Schweinschmalz, Spezereiwaren, Petroleum, Weiswein, Kohlen, Holz, Todtensärge** und die Beistellung der Fuhrn für das Jahr 1896 im Offertwege ausgeschrieben und sind die mit 50 kr.-Stempel versehenen Offerte bis längstens

**5. November l. J.**

direct an den steierm. Landes-Ausschuss einzusenden.

Die Lieferungs-Bedingnisse können in der Kanzlei der gefertigten Verwaltung in den gewöhnlichen Amtsstunden eingesehen werden und sind für jene Lieferanten, deren Offerte angenommen werden, bindend.

Verwaltung der steierm. Landes-Siechenanstalt

Hohenegg, am 16. October 1895.

775-2

Der Verwalter: Golubkovič.



## Betriebs-Eröffnung.

Die durch den Eigenbedarf der Werke nöthig gewordene, jedoch in beträchtlich grösserem Masstabe ausgeführte

### Eisengiesserei der Gusstahlfabrik Kapfenberg

empfiehlt ihren, nur aus bestem steirischen und englischen Roheisen erzeugten, fallweise durch Tiegelstahlzuwage veredelten Guss unter Garantie vorzüglicher, besonders zäher und dichter Qualität.

Gefl. Aufträge und Anfragen wollen an

**Gebr. Böhler & Co., Wien**

1., Elisabethstrasse 12-14

oder direct an die k. k. priv.

**Gusstahlfabrik Kapfenberg in Steiermark**

gerichtet werden.

790-3

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen der **besonders reich illustrierte**

## Steirische

# Haus- und Schreib-Kalender

des „Grazer Tagblatt“

für das Jahr 1896.

Vierter Jahrgang. — Preis gebunden 40 kr.

Derselbe enthält bei schöner Ausstattung außer dem mit Einschreibblättern versehenen Calendarium und drei Vollbildern (die neue Grazer Universitäts-, die Aula derselben und der Grazer Gemeinderaths-Sitzungsaal) noch Folgendes:

Genealogie des regierenden Kaiserhauses. — Landesfarben der österr.-ungar. Monarchie. — Die europäischen Souveräne und Staatsoberhäupter. — Namen-Verzeichnis der Heiligen. — Vorkaufschriften. — Stempel-Carif und alphabetischer Stempel-Anzeiger. — Rechnungsafel verschiedener Münzen. — Interessen-Berechnungs-Tabelle. — Verzeichnis der Ziehungen sämtlicher österr.-ungar. Lotterie-Effekten im Jahre 1896. — Maße und Gewichte. — Verzeichnis der Mächte in Steiermark, Kärnten und Krain. — Verzeichnis der Bezirkshauptmannschaften, Bezirke und Gemeinden in Steiermark. — Steirischer Amts-Kalender. — Grazer Local-Anzeiger.

Der reich illustrierte belletristische Theil enthält:

Auf Freiersfühen. — Harmonie und Dissonanz. — Unser Kaiser in Graz. — Die drei Hasogeigen. — In der Christwoche. — Heiteres. — Die letzte Pirsch. — Der Anfang. — Nacht und Herz. — Frage und Antwort. — Das Preis-Fingerhaken. Mutterliebe. — Jahres-Rückschau.

Gewerbliches Nachschlagebuch.

Zum Bezuge ladet höflichst ein:

Buchdruckerei und Verlags-Anstalt

**Robert Withalm & Co.**

Graz, Herrengasse Nr. 3, gemaltes Haus.

Seit über 50 Jahren anerkannt beste Waschseife!



Nur echt mit obiger Prägung. Vor Nachahmung wird gewarnt.

## Hopfen!

**Hugo Eckert & Comp.**

Hopfencommissions-Geschäft in Saaz (Böhmen)

halten sich zum **commissionsweisen**

Verlauf von **steirischen Hopfen**

bestens empfohlen und sichern solideste

und rascheste Bedienung zu. 666-15



Rameelhaar-Davelod fl. 9, mit ganzem Krage fl. 13, (das Beste) Winterrod fl. 16, Boden-Anzüge fl. 16, in allen Farben stets vorrätig bei Jakob Rothberger, k. u. k. Hoflieferant, Wien, I., Stephansplatz 9.

116-52

# Butter- und Käsebereitung

## Molkereibetrieb etc.

Hiezu praktische Anleitung mit meinem General-Katalog pro 1895 und 1896, soeben erschienen, wird an meine Kunden auf Verlangen gratis versandt, sonst Preis 1 Krone.

**Anton Pfanhauser**

Molkereitechnisches Bureau und Maschinenfabrik

Wien 16/I, Ottakring, Panikengasse 32. 673-50

Sonntag den 27. October 1895, 11 Uhr vormittags

# Licitation des Laubes im Stadtpark

an Ort und Stelle.

Verhönerungs-Verein Cilli.

793

# Mühle

sammt Hopfengarten u. Wiese

in

St. Peter im Sannthale Nr. 58

verkauft zu sehr günstigen Zahlungsbedingungen um fl. 4800.—

770-3

J. Metzl

Wien, II./2, Untere Donaustrasse Nr. 9.

3. 5031.

# Edict.

Vom k. k. Bezirksgerichte Tüffer wird bekannt gemacht: Ueber Ansuchen des Concursmasse-Verwalters wird die eridamäßige Feilbietung der in die Concursmasse des **Matthias Maizen** in Tüffer gehörigen Waren und Geschäftseinrichtung im gerichtlich erhobenen Schätzwerte von 2008 fl. 07 fr. bewilligt und deren Vornahme bei 2 Terminen, und zwar:

**am 22. October 1895 und am 4. November 1895**

sowie den darauffolgenden Tagen, jedesmal von 8—12 Uhr vor- und von 2—6 Uhr nachmittags, im ehemals Matthias Maizen'schen Verkaufslocale in Tüffer mit dem Beifasse angeordnet, dass die zu veräußernden Gegenstände bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Bezahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.

K. k. Bezirksgericht Tüffer, am 17. October 1895.

789-3

Der Amtsleiter.

Tieferschüttert geben die Unterzeichneten hiemit die traurige Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Vaters, beziehungsweise Schwieger- und Grossvaters, des Herrn

# Johann Jellenz

Realitätenbesitzers

welcher Dienstag den 22. October 1895 um halb 4 Uhr früh im 76. Lebensjahre nach kurzem Leiden plötzlich im Herrn verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet Donnerstag den 24. October 1895 um 3 Uhr nachmittags vom Trauerhause aus statt.

Die heil. Seelenmesse wird Freitag den 25. October 1895 um 8 Uhr früh in der Deutschen Kirche gelesen.

Cilli, am 22. October 1895.

Wilhelmine Jellenz  
Schwiegertochter,

Franz, Adolf, Wilhelm, Otto,  
Marie und Hans Zottl

Marie Zottl  
Tochter,

Paula, Josef, Wilhelmine,  
Gabriele, Marie u. Hans Jellenz  
als Enkel.

Franz Zottl  
Schwiegersohn.

## Vorzüglicher Weinmost

circa 40 Hektoliter, sofort zu verkaufen. Näheres bei der Verwaltung des Blattes.

Sonnseitige, hübsche, kleine

## Wohnung

2 Zimmer, Vorzimmer, Küche, Speiskammer, vis-à-vis vom Theater, ist zu vermieten. Anzufragen Theatergasse Nr. 4. 769-6

## Im Sparcasse-Gebäude

sind Wohnungen zu vermieten. Auskünfte erteilt der Hausbeforger daselbst.

589-12

## Ein Lehrling

766-3

aus gutem Hause, beider Landessprachen mächtig, wird in der Gemischtwarenhandlung des **Jos. Werhnigg**, Bad Neuhaus, sofort aufgenommen.

## Ein Lehrling

mit guter Schulbildung, beider Landessprachen mächtig, findet bei guter Verpflegung sofort Aufnahme im Gemischtwaren-Geschäft des **Josef Alinger** in Wind. Graz. 792-3

3. 9560.

## Kundmachung.

Zur regelmäßigen Stellung des Jahres 1896 sind die in den Jahren 1875, 1874 und 1873 geborenen Wehrpflichtigen berufen und werden alle im Stadtbezirke Cilli sich aufhaltenden Stellungs-pflichtigen dieser drei Altersklassen aufgefordert, sich behufs ihrer Verzeichnung in der Zeit vom

**1. bis 30. November 1895**

bei dem gefertigten Stadttamte zu melden.

Die Fremden, das sind die nicht nach Cilli zuständigen Stellungs-pflichtigen, haben zu dieser Meldung ihre Legitimationsurkunden beizubringen. Besuche um Bewilligung zur Abstellung außerhalb des heimatlichen Stellungs-bezirkes sind schon bei der Anmeldung mitzubringen.

Wer diese Meldung, ohne hievon durch ein für ihn unüberwindliches Hindernis abgehalten worden zu sein, unterlässt, verfällt in eine Geldstrafe von 5 bis 100 Gulden.

Stadttamt Cilli, am 16. October 1895.

782-3

Der Bürgermeister:

**Gustav Stiger.**

## Alfred Pungerscheg

Buchbinder

Cilli, Herrngasse Nr. 15

empfiehlt sich zum Einbinden aller Zeitschriften und Bücher für Kanzleien, Schulen, Bibliotheken etc. sowie zur Anfertigung von Schreibmappen, Cartonagen, Passpartouts und Montierung von Stickereien billig.

## Wir suchen

Personen aller Berufsclassen zum Verkauf von **gesetzlich gefähteten Losen** gegen Anzahlungen laut Gesetzartikel XXI vom Jahre 1888. Gemäß dem hohen Provisions, eventuell auch dem Gehalt. 537-40

Hauptstädtische Wechselstuben-Gesellschaft Adler & Comp., Budapest.

## Danksagung.

Meine Frau litt an sehr starken Magen-schmerzen. Die Schmerzen zogen sich bis in das Kreuz und den Rücken und waren nach dem Essen besonders heftig. Auch mußte sie, wenn sie nur eine Kleinigkeit aß, sofort brechen. Da die hiesigen Doctoren meiner Frau keine Hilfe leisten konnten, wandte wir uns an den homöopathischen Arzt **Herrn Dr. med. Hopp** in Köln am Rhein, Sachsenring 8. Nachdem meine Frau die überlieferten Medicamente gebraucht hatte, fühlte sie sich recht wohl, die Schmerzen haben aufgehört und das Brechen ist beseitigt. Herrn Dr. Hopp unsern innigsten Dank.

(gez.) Maschinen-Putzer Fried. Vögel u. Frau, Osterode, Ostpreußen. 266